

Predigt zum 3. Sonntag i.J., 2013, C

Dieses Sonntagsevangelium setzt sich aus zwei Textabschnitten zusammen, die im Lukasevangelium durch mehrere Kapitel voneinander getrennt sind. Es beginnt mit dem Prolog des Lukasevangeliums und fährt fort mit einer Erzählung vom ersten öffentlichen Auftreten Jesu, das Lukas in die Synagoge von Nazareth, der Heimatstadt Jesu, verlegt.

Der erste Text bildet eine geschlossene Einheit, das Vorwort des Evangelisten.

Der zweite dagegen besteht nur aus dem Anfang der Nazarethperikope.

Deren zweiten Teil hören wir am nächsten Sonntag. Damit fehlt die für die lukanische Theologie so bedeutsame Reaktion des Volkes auf die erste Verkündigung Jesu und vor allem die Provokation Jesu.

Was beide Teile des Sonntagsevangeliums miteinander verbindet, ist der Gedanke der Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen.

Der Evangelist Lukas würdigt die Leistung seiner Vorgänger. Zugleich stellt er sich als jemand dar, der zuverlässig die Worte und das Wirken Jesu weitergibt.

Er spricht seinen Leser mit „Theophilus“ an. Dabei könnte es sich um eine angesehene Persönlichkeit handeln, der schon einiges über den Glauben erfahren hat.

Womöglich denkt Lukas aber auch an jeden anderen „Gottesfreund“.

Sein Evangelium richtet sich nicht nur an einen Menschen, sondern an alle Gottsucher.

Der zweite Abschnitt des heutigen Evangeliums erzählt vom Auftritt Jesu in der Synagoge von Nazareth.

Im Unterschied zu Markus und Matthäus stellt Lukas dieses Auftreten betont an den Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu. Dadurch bekommt es einen programmatischen Charakter.

Lukas läßt Jesus mit einem universalen Anspruch auftreten.

Jesus weiß sich zu allen Menschen gesandt, besonders zu den Zerschlagenen und Bedrängten.

Das Schriftwort, das Jesus vorträgt, ist aus zwei Bibelstellen des Propheten Jesaja gemischt.

Lukas will also nicht wörtlich etwas wiedergeben, sondern sinngemäß: Im Licht der Schrift deutet er, wie er das Wirken Jesu versteht: In Jesus erfüllt sich für ihn die Schrift.

Seine ganze Sendung wird mit der Ausrufung eines „Gnadenjahres“ zusammengefaßt.

Indem Lukas diese Worte auf Jesus bezieht, unterstreicht er den prophetischen Anspruch Jesu.

Ein sogenanntes „Gnaden- oder Jubeljahr“, das jeweils im 50. Jahr gehalten wurde (oder: gehalten werden sollte), bedeutete im ersten Testament den Ausgleich von sozialer Ungerechtigkeit: Schulden sollten erlassen werden, gekaufte Felder zurückgegeben, Sklaven freigelassen werden. Vielleicht ist das „Jubeljahr“ eher eine Idee denn eine Realität gewesen, zumindest sollte es den Menschen wieder Sinn für Gerechtigkeit einschärfen und verdeutlichen: JHWH ist ein Gott der Gerechtigkeit.

Für den Evangelisten Lukas ist deutlich: Mit Jesus ist das vorausgesagte und seit langem erhoffte Jubeljahr Gottes unwiderruflich angebrochen. Er bringt gerade den Armen eine „gute Nachricht“, im hebräischen dasselbe Wort wie das griechische „Eu-angelion“.

Alle, die gesundheitlich oder wirtschaftlich Not leiden, die sozial oder rechtlich benachteiligt sind, alle, die sich in unheilvollen Situationen befinden und sich selbst nicht helfen können, sollen die Botschaft hören: Gott ist auf eurer Seite ist und vergißt euch nicht!

Nachdem Jesus in der Synagoge die Schriftrolle zurückgibt, wird eine Auslegung von ihm erwartet. Genau genommen legt Jesus den prophetischen Text überhaupt nicht aus, er bezieht ihn mit einem kurzen Satz auf sich selbst: „Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt!“

Mit diesem „Heute“ ist auch nach 2000 Jahren kein Vorgang von Gestern gemeint. Es erinnert an andere „Heute“ im Lukasevangelium: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren.“ / „Heute muß ich bei dir zu Gast sein.“ / „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren.“ „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Dieses „Heute“ klingt weiter und geht weiter. Zugleich wissen wir, daß auch mit dem Wirken Jesu die Welt nicht einfach heil geworden ist, nicht alle Wunden geheilt worden sind. Immer noch gibt es unendlich viel Elend, Leid und Not – auch heute. Aber mit Jesus hat das Heil Gottes angefangen.

Seit Freitag vergangener Woche hat sich in Warendorf ein ganz schlimmes „Heute“ in das Bewußtsein dieser Stadt gebrannt: ein schrecklicher Verkehrsunfall, der quasi vor aller Augen geschehen ist. Seit diesem Tag ist vielen Menschen noch einmal schlagartig klargeworden, wie begrenzt, gefährdet und brüchig unser Leben ist.

Ich kann keinen Sinn im Tod eines 10-jährigen Kindes erkennen.

Unzählige Menschen haben in diesen Tagen geweint, getrauert und Trost gesucht.

Manche haben vielleicht auch im Glauben neuen Halt gefunden.

Bei aller Fragwürdigkeit dieses Todes, bei aller Sprachlosigkeit haben wir auch erleben dürfen, daß wir auch an den Grenzen des Lebens noch eine Hoffnung zur Sprache bringen können – so schwer das auch fällt.

Auch hier ist wahrlich nicht heile Welt. Aber ich glaube, daß auch wir hier und heute nicht aus dem Heil Gottes herausfallen.

Es ist uns der nahe, mit dem das Heil Gottes begonnen hat.